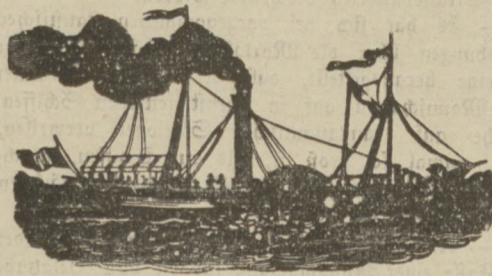


Danziger Dampfboot.

No. 53.

Donnerstag, den 4. März.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portschaffengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40 ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr. Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Bureau. In Leipzig: Eugen Fort. G. Engler's Annonc.-Bureau. In Breslau: Louis Siangen's Annonc.-Bureau. In Hamburg, Frankf. a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Bo'el: Gaasenrein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Frankfurt a. M., Dienstag 2. März.

In der heute Abend stattgehabten Sitzung der Stadtverordneten erstattete Dr. Hamburger Namens der Deputation Bericht über das Resultat der Verhandlungen in Berlin. Er bezeichnete es als unrichtig, daß die Deputation bei ihrer ersten Anwesenheit in Berlin 2 Millionen für die Summe bezeichnet habe, die Frankfurts billigerweise verlangen könne. Die Versammlung beschloß den Vertrag zur Prüfung an eine Commission von 7 Personen zu überweisen.

Wien, Mittwoch 3. März.

Der Wehrausschuß hat mit 7 gegen 3 Stimmen den Landsturmgesetz-Entwurf abgelehnt. Die Minorität meldete darauf ein Minoritätsgutachten an. Die heutige „freie Presse“ demotiviert die Nachricht über eine Zusammenkunft des österreichischen Kaisers mit dem Könige von Italien anlässlich der bevorstehenden Reise des Kaisers nach Triest.

Bukarest, Mittwoch 3. März.

Der französische Consul hat energisch gegen die Ausweisung des Polen Dunin, welcher überführt war, falsche alarmierende Nachrichten über die rumänischen Zustände verbreitet zu haben, protestirt.

Paris, Mittwoch 3. März.

Die Legislative verwarf gestern das Amendement von Pehruffe, welches die direkte Auktion der Stadt Paris verlangt, nach kurzer Debatte mit 147 gegen 97 Stimmen. Rouher empfahl eine sofortige Stadtanleihe von 150 bis 200 Millionen, alsdann später nach Bedürfnis noch eine weitere Anleihe von 265 Millionen Francs.

— Wie der „Public“ mittheilt, hat Frankreich Belgien aufgefordert, kommerzielle Verhandlungen über die Eisenbahnsache anzuknüpfen. Eine Verzögerung der Antwort seitens Belgiens würde sehr bedauerlich sein.

— Das Journal „Peuple“ meldet, Frankreich habe Belgien aufgefordert, in rein commerciellen Verhandlungen über die Eisenbahnangelegenheit einzutreten. Eine jede Verzögerung der Antwort Belgiens auf diese Aufforderung würde in hohem Grade bedauerlich sein. Das kaiserliche Decret, welches die Bestätigung Lamartine's auf Staatskosten anordnet, gedenkt der großen Dienste, welche Lamartine zu schweren Zeiten dem Lande geleistet habe.

Politische Rundschau.

Der König wird in Person sowohl den Reichstag eröffnen, als den Landtag schließen. Er will sich, wie verlautet, die Gelegenheit nicht entgehen lassen, dem Landtage seine Anerkennung für die von ihm geleisteten Arbeiten auszusprechen und andererseits dem Reichstage für die von ihm zu leistenden ein Wort der Aufmunterung zu sagen.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses zog der Minister der landwirthschaftlichen Angelegenheiten die Fischereipolizeiordnung für die Rheinprovinz und Nassau zurück. Das Indigenatgesetz in der vom Herrenhause beliebten Fassung geht an die Commission zurück. Präsident v. Fordenbeck ersucht vor Eintritt in die Tagesordnung die Mitglieder bis zum Schluß der Sitzung auszuharren, weil durch die Beschlußunfähigkeit, wie sie vorgestern vorgekommen sei, der Geschäftsgang und das Landesthema leiden. v. Fordenbeck verliest ferner ein Telegramm des Ministers des Innern: Graf Bismarck sei krank und könne daher der gestrigen Sitzung nicht beiwohnen; er schlage vor, die Cartellconvention von der gestrigen

Tagesordnung abzusetzen. Darüber entsteht eine längere erregte Debatte. Lasler und Oneist sind für Absetzung, weil Graf Bismarck krank sei, Hoverbeck, Waldeck und Eberth sind dagegen. Beckmann-Dolffs und Twetten sagen, der Gegenstand möge auf der nächsten Tagesordnung erscheinen. v. Fordenbeck sagt, die Tagesordnung sei erst beim Schluß der Sitzung festzustellen. Dunder beantragt eine bestimmte Erklärung des Präsidenten darüber, ob sich Fordenbeck dazu für befugt halte, nach der Geschäftsordnung sei er es nicht. Hoverbeck meint, das sei eine Verkürzung der Rechte des Hauses. Fordenbeck weist diese Kritik als unberechtigt zurück. (Beifall rechts.) Schließlich wird die Cartellconvention von der Tagesordnung abgesetzt. Beim Gesetz, betreffend den Dotationsfonds für die Provinzial-Hilfsklassen, wird der Antrag von Twetten, die früheren Beschlüsse des Abgeordnetenhauses aufrecht zu halten, bei der Zählung mit 145 gegen 143, beim Namensaustruf mit 151 gegen 146 Stimmen und in dieser Fassung das Gesetz angenommen, welches jetzt zum dritten Male an das Herrenhaus zurückgeht. Bei der Berathung über das Gesetz, betreffend die Juristenprüfungen, erklärt der Justizminister, daß die Annahme des Herrenhausbeschlusses es ermöglichen würde, den Entwurf zum Gesetz zu erheben, die Ablehnung dagegen dieses unmöglich machen würde. Der Minister beleuchtet hierbei nochmals die Vortheile der Vorlage und schließt folgendermaßen: „Wenn die Regierung im künftigen Jahre denselben Entwurf wieder einbringt, wird sie sich mit dem einfachen Fortfall des zweiten Examens begnügen.“ Der Justizminister wird durch zahlreiche, hierauf bezügliche Amendements unterstützt. Bei der Abstimmung wurden die Herrenhausbeschlüsse angenommen. Der Abgeordnete v. Bonin (Genthin) verteidigt hierauf seine Resolution auf eine beschleunigte Ausführung des Gesetzes. —

Es ist hohe Zeit, daß der Landtag geschlossen wird. Schon im Abgeordnetenhause will sich nicht mehr recht ein volles Haus zusammen halten lassen. Daß nach so langer Session, die fast regelmäßig sechsstündige Sitzungen abhielt, die Kräfte endlich nachlassen und daß diejenigen Abgeordneten, welche am 4. März in den Reichstag eintreten, der am 8. März mit seinen Plenarsitzungen beginnt, auf ein paar Tage von Berlin abreisen, um in der Heimath ihre häuslichen Verhältnisse zu regeln, ist begreiflich und natürlich. Sie müssen sich eine ganz geringe Pause verschaffen, die ihnen der Bundeskanzler nicht gönnt. Diejenigen Mitglieder des Norddeutschen Parlaments, die nicht zum Landtage gehören, haben die doppelte Verpflichtung, in nächster Woche pünktlich in Berlin zu erscheinen und namentlich dort zu bleiben, damit das Präsidium des Reichstages nicht wieder Tag für Tag Auszählungen des Hauses vorzunehmen hat. Der Reichstag wird, was die rein äußeren Momente anlangt, unter ungünstigen Auspicien eröffnet. Die Anforderungen, welche an die Person gar zu vieler gestellt werden, sind sehr hoch und am meisten leiden unter der parlamentarischen Anstrengung die bedeutenderen Kräfte des Hauses. Leider hat sich die Unsitte bei uns eingeschlichen, daß Leute sich wählen lassen, bloß um Mitglieder eines der Parlamente zu sein. Um die Geschäfte klümmern sie sich gar nicht. Ein großer Theil von diesen Abgeordneten wäre sehr wohl befähigt, an der Debatte im Plenum wie an den Berathungen in den Commissionen wirksam sich zu betheiligen, aber sie scheuen jede Anstrengung. Wieder andere, die das volle

Interesse für die Sache haben, müssen ihr Verweilen in Berlin möglichst kurz bemessen, weil sie außer Stande sind, auf ihre Kosten Monate lang dort zu leben. Im Interesse dieser ist die Einbringung eines Antrages auf Diätenzahlung sehr zu wünschen. Bei der Art der Zusammensetzung unserer parlamentarischen Körperschaften, die zum großen Theil aus Beamten sich vollzieht, ist diese Nachahmung der englischen Sitte nicht rathsam, sondern es empfiehlt sich, man mag sagen, was man wolle, die Praxis des freiesten Staates der Welt, der Vereinigten Staaten. So wie jetzt die Dinge bei uns liegen, wo ein Parlament das andere unmittelbar ablöst und wo im Ganzen eine mehr als halbjährige parlamentarische Thätigkeit gefordert wird, leiden die legislatorischen Geschäfte, wenn nicht allen Abgeordneten die Theilnahme daran so weit wie möglich erleichtert wird. —

Wir erlauben uns, die Aufmerksamkeit des zusammengetretenen Reichstages auf einige nebensächliche Punkte der Gesetzgebung zu richten, welche trotzdem eine ernste Beachtung verdienen dürften. Es ist ja bekannt, ein wie großer Theil von wichtigen Gesetzen nur die Verhältnisse einzelner Kreise zu berühren pflegt; was wir erwähnen wollen, ist nicht von vitaler Importanz, berührt aber dafür alle. Wir halten die bevorstehende Gesetzgebung in Bezug auf Ehrverletzung für nicht geeignet, die Würde und Männlichkeit der Bürger zu erhöhen. Wenn irgendwo, so ist in diesem garten Punkte technische Beweisaufnahme ungenügend, ein stichlich wahres Urtheil zu begründen. Nur eine freie Würdigung aller Umstände im Zusammenhang kann hier entscheiden, ob eine Verletzung vorhanden ist, und welche. Für Würdigungen dieser Art ist aber bekanntlich die Form des Geschworenengerichts erfunden worden, und vor Geschworenen gehören deshalb Verleumdungen und Ehrverletzungen aller Art. Die heutige Procebur, die einerseits den Beweis der Wahrheit gestattet, andererseits den animus injuriandi verbietet, schützt und straft oft am unrichtigen Ort. Jemandem unveranlaßt und hämisch einen Vorwurf zu machen, kann Unrecht sein, selbst wenn das Ausgesagte richtig ist; dagegen kann es recht, oder mindestens entschuldigbar sein, Jemandem das Aeußerste zu sagen, wenn die Veranlassung genügend und die vorgehaltene Thatsache wahrhaftig geworden ist. Mit einem Wort, Injurien müssen moralisch, nicht juristisch abgeschätzt werden, wenn der Mann sich dessen bewußt bleiben soll, daß er das Recht der freien Rede hat. So ist es in England, so sollte es auch hier sein. Ein anderer Punkt, der ebenfalls mit der Selbstachtung zusammenhängt, die, unserer Meinung nach, die Gesetzgebung pflegen sollte, ist scheinbar unbedeutender. Wie bekannt, öffnet die preussische Post alle Briefe, deren Adressaten nicht aufgefunden werden können, um aus dem Inhalt den Absender zu ersehen und sie demselben zurückzustellen. Wir wünschten wohl, daß ein Bundesgesetz diesem Mißbrauch ein Ende machte und den Inhalt unbestellbarer Briefe, wie es in anderen freieren Ländern der Fall ist, als ein ebenso unverletzliches Eigenthum des Absenders erklärte, als den Inhalt bestellbarer. Wenn man diesen Grundsatz festhält, so läßt sich mit unbestellbaren Briefen nichts weiter anfangen, als daß sie nach dem Absendungs-orte zurückgeschickt, dort eine gewisse Zeit lang öffentlich ausgestellt und im Fall sie Niemand reclamirt, verbrannt werden. Wer sie reclamirt, muß die Unterschrift angeben und sich als Schreiber legitimiren;

schaut er den Blick, den der Postbeamte dabei hinein-
thun muß, so braucht er den Brief bloß nicht zu
reclamiren und kann sicher sein, daß er ungeöffnet
vernichtet wird. Die gegenwärtige Praxis ist etwas
gar zu sehr entgegenkommend. Sie gleicht allzu sehr
der väterlichen Hand, die in Alles hineinfassen darf,
was dem Kinde paßt. —

In Braunschweig und andern Norddeutschen
Städten rühren sich die Gemeindebehörden, um
Schritte gegen die Bestimmung des Norddeutschen
Bundes zu thun, wonach das Militair von allen
Communalabgaben befreit sein soll.

Die „österreichische Korrespondenz“ meldet offiziell:
Der frühere König von Hannover hat an sämtliche
deutsche Souveräne einen neuen Protest gegen das
preussische Beschlagsnahme-Gesetz gerichtet. —

Dem österreichischen Reichsrath ist jetzt ein Gesetz
über Einrichtung des Volksschulwesens vorgelegt
worden. Der Unterrichtsminister äußerte, indem er
es überreichte, daß er bei Bearbeitung des Entwurfs
die besten Gesetzgebungen benutzt habe, und daß er
hoffe, im Vereine mit dem Reichsrathe ein „vollendetes“
Gesetz zu Stande zu bringen. —

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind
aus dem großen Bürgerkriege zwar mit zerrütteten
Finanzen, aber mit ungebeugtem Muth, wesentlich
unverminderter Kraft und noch gesteigertem Selbst-
vertrauen hervorgegangen. Die ungeheure Kraft-
anspannung, zu der der Süden, wie der Norden sich
genöthigt sah, hat in dem Lande eigentlich erst das
Bewußtsein geweckt, über welche eine Fülle von
Streitkräften es zu gebieten habe. Dies Bewußtsein
ist mit unermesslichen Opfern an Geld und streitbarer
Mannschaft erkauft worden. Aber kein Land in der
Welt vermag diese Opfer leichter wieder einzubringen,
als Nordamerika, dessen natürliche Reichthümer eben
so unerschöpflich sind, wie der Unternehmungsgest
seiner Bürger in Ausbeutung derselben kühn und be-
harrlich ist, und das für jeden Verlust an Bevölke-
rung durch den unausgesetzt fließenden Strom der
europäischen Einwanderung einen reichlichen Ersatz
findet.

Daher ist es erklärlich, wenn mit der Wieder-
herstellung des innern Friedens der Amerikaner nicht
nur die alten Ansprüche, die, so wenig sie auch mit
den Sätzen des Völkerrechts übereinstimmen, ge-
wissmaßen einen wesentlichen Bestandtheil des
Nationalcharakters bilden, wieder aufnimmt, sondern
wenn er den begehrliehen Blick auch bereits auf fer-
nere, höhere Ziele richtet. Es gilt bei dem echten
Amerikaner als Glaubenssatz, daß Mexiko, Mittel-
amerika und die westindischen Inseln keine höhere
Bestimmung haben, als dermaleinst der Union ein-
verleibt zu werden. Darüber herrscht im Publikum
im Grunde kaum eine Meinungsverschiedenheit. Auf
welche Weise das Vorrücken nach Süden zu bewerk-
stelligen ist, ob auf dem populären Wege privater
Colonisation und Besitzergreifung, so daß der Congreß
weiter nichts zu thun hat, als die vollendete Thatsache
anzuerkennen, oder auf dem Wege unmittelbaren
staatlichen Einschreitens, darüber entscheiden die
Umstände. Gegenwärtig wird man sich bei aller
Begehrlichkeit schwerlich überein; die natürliche
Entwicklung der Dinge in Mittelamerika bewegt sich
in einer den Wünschen der Union so günstigen Rich-
tung, daß es thöricht wäre, in dieselbe eingreifen zu
wollen. In Mexiko dauern die Aufstände ununter-
brochen fort, und bei aller persönlichen Tüchtigkeit
scheint Juárez doch unfähig zu sein, der zunehmenden
Zerfegung Einhalt zu thun. Hat die Auflösung aber
erst einen gewissen Grad erreicht, so wird die Ein-
mischung der Union, d. h. die Vorbereitung zur Be-
sitzergreifung geradezu unvermeidlich, sie wird gleichsam
wie ein notwendiges Naturereigniß eintreten und den
Nordamerikanern mit einem der reichsten Länder der
Erde zugleich die Herrschaft über die langgestreckte
mittelamerikanische Landbrücke in die Hände liefern,
deren Durchstreichung bis jetzt noch ein Problem ist,
ein Problem aber, dessen Lösung dem ausdauernden
amerikanischen Unternehmungsgest ohne Zweifel ge-
lingen wird. Eben so günstig für die Union liegen
die Dinge auf dem Archipelagus. Ob die vollstän-
dige Wiederunterwerfung Cuba's den Spaniern ge-
lingen wird, ist sehr zweifelhaft; und selbst im
günstigsten Falle ist es äußerst unwahrscheinlich, daß
der klaffende Riß zwischen den verschiedenen Schichten
der Bevölkerung vollständig vernarben und ausheilen
wird. Also auch hier arbeiten die Verhältnisse für
Nordamerika, auch hier handelt es sich um eine Frage
der Zeit.

Vocales und Provinzielles.

Danzig, den 4. März.

— Laut eingegangener Meldung befand sich Sr.
Maj. Fregatte „Niobe“ am 1. Februar cr. auf
Dominique (Westindien).

— Wie verlautet, ist von der viermonatlichen
Indienststellung sämtlicher Panzerschiffe der Bun-
desmarine, welche im Etat pro 1869 vorgesehen
war, Abstand genommen worden und ebenso sollen
auch die beabsichtigten Erweiterungen der Hafenanlagen
in Kiel nicht vollständig zur Ausführung kommen.
Die hierdurch ersparten Summen sollen zum Bau
von Strandbatterien verwendet werden.

— Es hat sich bei vorgenommenen statistischen
Erhebungen über die Mortalitätsverhältnisse in der
Marine herausgestellt, daß die Sterblichkeit unter
den Mannschaften auf in Dienst gestellten Schiffen,
welche auf transatlantischen Stationen verweilen,
noch einmal so groß ist, als auf Schiffen, welche
in den heimischen Häfen oder an den europäischen
Küsten stationiren.

— Nach den gemachten Feststellungen werden
im Falle einer Mobilmachung für die volle Besatzung
der Festungen des norddeutschen Bundesgebietes an
Besatzungstruppen 1688 Officiere, 57,658 Mann-
schaften und etwa 160 Geschütze (als Ausfallbatterien)
erforderlich erachtet. —

— In dem zur Berathung stehenden Gesetzentwurfe,
die Rechtsverhältnisse der Bundesbeamten betreffend,
ist bestimmt, daß die Pension der Bundesbeamten, wenn
die Versetzung in den Ruhestand nach vollendetem 10.,
jedoch vor vollendetem 11. Dienstjahre eintritt, $\frac{20}{80}$
des von dem Beamten zuletzt bezogenen Gehalts
betragen und von da ab mit jedem weiter zurück-
gelegten Dienstjahre um $\frac{1}{80}$ dieses Gehalts steigen
soll. Bei fernberechtigten Militärbeamten soll der
zuletzt bezogene Service als ein Theil des Gehalts
betrachtet werden. Ueber $\frac{60}{80}$ des zuletzt bezogenen
Gehalts hinaus soll jedoch eine Steigerung der
Pension nicht mehr stattfinden dürfen. Bei Stellen,
deren Gehalt mehr als 4000 Thlr. beträgt, soll von
dem überschießenden Betrage nur die Hälfte in An-
rechnung gebracht werden. Das Wartegeld soll bei
einem Gehalte von 150 Thlrn. diese Höhe behalten,
bei größerem Gehalte jedoch nur $\frac{3}{4}$ dieses letztern
betragen.

— In der nicht öffentlichen Sitzung der Stadt-
verordneten vom 2. d. M. wurden dem Botenmeister
Rätpler zu seinem Gehalte von 360 Thlrn. eine
Zulage von jährlich 40 Thlrn. gewährt. Die Ver-
sammlung genehmigte die Anstellung des Forsthilfs-
Aufsehers Wach als Förster in Bodenwinkel mit
einer Gehaltszulage von jährlich 20 Thlrn. und be-
willigte dem Boten Bojahr eine Unterstützung
von 20 Thlrn. und dem Baggermeister Kunig eine
außerordentliche Unterstützung von 25 Thlrn.

— Der Ueberschuß der Postverwaltung hat, nach
dem Bundes-Etat, nicht einmal den Voranschlag er-
reicht, worauf man, schon nach den vor 30 Jahren
in England gemachten Erfahrungen, allerdings gefaßt
sein konnte. Im Nordbunde wird nun doch aber
auch ein ziemlich hohes Geld- und Packetporto er-
hoben, auch ist die Recommandationsgebühr unver-
ändert geblieben. Bei dem herrschenden Sparsysteme
sollte man übrigens auch an die „Soldatenbriefe“
gehen, zumal früher, bei dem theueren Porto bis
1846 der Soldat, obwohl er geringer befoldet als
heute war, ein allgemeines Porto von zwei Silber-
groschen zahlen mußte, woraus zu folgern ist, daß
jetzt ein Groschen ihm auch nicht unerschwinglich sein
würde. Auch für die Angehörigen des Soldaten gilt
das Nämlche.

— Die Herren vom faulen Erwerb können vor-
derhand noch ruhig schlafen; denn die Besteuerung
dieses ihres Erwerbes wird in Preußen für's Erste
noch nicht eintreten, — wie das auch bei den jetzt
noch herrschenden Steuerprincipien (Belastung der
Erwerbthätigkeit und Erleichterung des faulen Er-
werbs!) gar nicht anders zu erwarten war. Es
liegt uns das Original eines Bescheides vor, den der
Finanzminister v. d. Heydt erlassen hat. In diesem
Bescheide heißt es: daß die Vorschläge des Petenten
wegen Besteuerung sämtlicher in- und ausländischer,
im preussischen Staate zur Realisirung gelangenden
Zinscoupons nicht berücksichtigt werden können, weil
schon früher gegen eine solche Besteuerung viele Be-
denken sich geltend gemacht haben und auch noch heute
obwalten. — Also können die Herren Coupon-
abschneider vorläufig deshalb noch ganz außer
Sorge sein!

— Unter Grundbesitzern hat sich vielfach die An-
sicht geltend gemacht, daß infolge des Bundesgesetzes
über den Betrieb der stehenden Gewerbe ein völlig
freier Verkehr mit Vieh eingeführt und namentlich

die Zwangs- und Baurechte der Abbecker da, wo
sie bestehen, gänzlich aufgehoben seien. Das Ministe-
rium macht daher darauf aufmerksam, daß jenes
Bundesgesetz auf das Abbeckerwesen keine Anwendung
findet, die in letzterer Beziehung bestehenden Vor-
schriften vielmehr noch unverändert in Geltung sind.

— Die Direktion des hiesigen Hypotheken-Vereins
hatte von Hause aus das Projekt, alle Städte West-
preußens in den Verein aufzunehmen. Das Ministe-
rium hat indeß aus uns nicht bekannten Gründen
den Verein auf die Städte Danzig, Marienburg,
Elbing, Graudenz und Thorn beschränkt.

— Wiederum steht das Benefiz eines sehr beliebten
Bühnen-Mitgliedes, des Herrn Schirmer, in
Aussicht. Dasselbe wird morgen stattfinden und eine
Poffe des berühmten Wiener Komikers Herrn Restroy:
„Die Schicksale der Familie Monetenpfsch“ bringen.
Es ist diese Wahl schon deshalb entsprechend und gut
zu nennen, weil darin dem Benefizianten sowohl wie
den andern Bängern der heitern Muse durchgängig
Glanz- und Paraderollen zufallen. Möge sich das
Publikum dieser Benefiz-Vorstellung recht zahlreich
zuwenden und damit dem geehrten Künstler einen
thatsächlichen klingenden Beweis seiner Beliebtheit geben.
Ueber den zugegebenen Schwank: „Schirmer überlistet
Alexander“ verrathen wir, um das Interesse nicht
zu schmälern, nur so viel, daß dieser Lokal-Scherz
ganz geeignet sein wird, allgemeine Heiterkeit unter
den Theaterbesuchern zu erregen.

— Am 13. d. Mts., also Sonnabend über acht
Tage, steht im Schützenhaus-Saale eine exzellente
musicalische Soirée zu erwarten. Auf Veranlassung
der Frau Director Fischer haben sich die Herren
Robinson, Director Fischer, Cabius und
die Damen Lehmann, Eichhorn und Reich-
mann vereinigt, um einer fernem, todtkranken und
in den gedrücktesten Verhältnissen lebenden Collegen, einer
Wittwe und deren Kindern, eine ersuchte Hilfe in der Noth
zukommen zu lassen. Neben dem bevorstehenden Kunst-
genuß ist es also auch zugleich ein Wohlthätigkeits-
Zweck, welcher den Besuch des Concerts empfehlens-
werth macht. Bei solcher Gelegenheit pflegen sich
die Danziger nicht säumig zu zeigen.

— [Beiträge zur Auflösung des „Allge-
meinen Consum-Vereins“, gesammelt von
einem früheren Vorstands-Mitgliede.] Als
im Jahre 1866 der „Allgemeine Consum-Verein“
die Auszahlung der gesammelten Dividende be-
schlossen hatte, war seinem Bestehen insofern ein Ziel
gesetzt, als er nur so lange existiren konnte, als ein
neuer Verein mit richtigern Principien nicht bestand.
Heute liegt die Sache indeß anders. Der Consum-
Verein „Selbsthilfe“, welcher vor bald einem Jahre aus
der Mitte jenes Vereins entstand und die richtigern
Principien verfolgt, er mag ein Beweis dafür sein, wie
Viele selbst nach einer beschlossenen oder besser geneh-
migten Rückzahlung des Mitglieder-Guthabens einen
entgegengesetzten Antrag unterstützt haben würden. Unter
den 63 Mitgliedern bei Gründung der neuen Genossen-
schaft dürften nur Wenige gewesen sein, welche nicht
bereits dem früheren Vereine angehört hätten. Wie wurde
aber damals der Sieg über jenen Grundgedanken aller
Erwerbs-Genossenschaften herbeigeführt? Es war, wie
dies bei allen gescheiterten großen Projecten der Fall
gewesen, „der arme Mann“, jene erdachte Persönlichkeit,
hinter der sich gewöhnlich nur der ärgste Conservatismus
und die eigene Bequemlichkeit (selbst der Wohlhaben-
deren) zu verbergen pflegt. Dieser „arme Mann“ be-
stimmte leider auch die besser gestimmten Genossenschaften,
und was dies zur Folge gehabt, wir erfahren es aus der
Tagesordnung der nächsten General-Versammlung am
Freitag den 5. März, wo wir die Auflösung des Allge-
meinen Consum-Vereins beantragt finden. Dieser An-
trag ist allerdings meistens von Mitgliedern des Consum-
Vereins „Selbsthilfe“ gestellt, die aber selber noch Mit-
glieder des alten Vereins sind und zu jenem Antrage
ein Recht haben. Hätte der Allgemeine Consum-Verein
jenen verhängnißvollen Beschluß nicht gefaßt, wir säßen
jetzt einer friedlichen Vereinigung beider Genossenschaften
entgegen, die heute nicht mehr möglich ist. Zehn Thaler
forderte der Allgemeine Consum-Verein als dem Vereine
zu belassendes Guthaben, zehn Thaler verlangt der
Consum-Verein „Selbsthilfe“, jener wollte sie nur durch
Auffammlung der Dividenden erzielen, dieser fordert
außerdem noch gewisse Beiträge. Auf die Beiträge selbst
dürfen wir hier nicht näher eingehen, sie sind gering
genug und wären bei den bedeutenden Dividenden, die
so Mancher in dem alten Vereine gesammelt, ganz außer
Anwendung gekommen, da der Betrag von zehn Thalern
ja leicht erreicht ist. So wäre es gewesen, und wie ist
es heute? Heute ist der Verein zu einem entgegen-
gesetzten Beschlusse nicht mehr im Stande, und gelangt
es auch der Majorität einer General-Versammlung, ihn
herbeizuführen, welche Wirkung würde es auf die übrigen,
jetzt an Auszahlung gewöhnten Mitglieder machen?
Die Sachen lägen aber doch günstiger für den Allge-
meinen Consum-Verein. Hätte er über ein unüb-
bares Vermögen zu verfügen gehabt, er selbst hätte das
Verkaufslotal „Peterstr. 13“ eröffnet, was er jetzt
hat Anderen anheimgeben müssen. Und wenn sich auch
der Consum-Verein „Selbsthilfe“ gebildet hätte, so sind
dessen Resultate nicht der Art, daß er die Vereinigung
mit einer größeren Genossenschaft ausgeschlagen hätte.
Dann hätte der neue Verein vielleicht selbst den älteren

um Unterstützung angegangen, während er heute am Sterebette seines Vaters steht, gewiß, daß der Athem des Lebens dort nicht mehr lange weilen wird. — Und wer hat das gethan? — Der kluge „arme Mann!“

— Die größeren Sonnenfinsternisse, welche wir noch in unserm Jahrhundert zu erwarten haben, fallen auf den 22. December 1870 und 19. August 1887, welche letztere an einzelnen Plätzen eine totale sein wird. Im folgenden Jahrhundert werden am 17. April 1912 und am 3. Februar 1916 Sonnenfinsternisse eintreten, und zwar letztere als eine totale. Vor dem Jahre 2000, oder bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, haben wir dann keine totale Finsterniß mehr.

— Dem bisherigen königlichen Wasserbaumeister Dieckhoff zu Kothebude (Regierungsbezirk Danzig), ist, unter Ernennung zum königlichen Wasserbau-Inspektor, die Stelle eines solchen zu Rakernsee (Regierungsbezirk Gumbinnen) verliehen worden.

— Betreffs der Mißgeburt in Schliwen ist man schließlich denn doch zu der Ansicht gekommen, daß die auf dem Rücken des neugeborenen Kindes befindliche Geschwulst keinen selbstständigen Fötus enthalte, wie dies vom Herrn Sanitätsrath Dr. Preuß in Dirschau angenommen wurde, daß vielmehr, da weder Kopf noch Extremitäten eines lebenden Wesens in der Geschwulst zu fühlen wären, die Erscheinung auf eine Rückgratspaltung zurückgeführt werden müsse.

— Der Magistrat in Gumbinnen hat durch ein Schreiben an die Magistrate der ostpreussischen Städte die Bildung eines Hypothekenvereins für die ostpreussischen Städte angeregt und empfohlen, den hiesigen Hypothekenverein hierzu als Basis anzunehmen.

— Die Auswanderung wird auch in diesem Frühjahr aus den Regierungsbezirken Stettin und Coblenz eine große werden; viele Tagelöhner-Familien rüsten sich bereits zur Reise.

Gerichtszeitung.

London. In später Abendstunde kam kürzlich ein Prozeß zum Abschluß, welcher unter dem hiesigen Publikum viel von sich reden macht und bei seinem Beginne die Neugierde auf die Folter spannte. Die Vorgänge im Innern eines Nonnenklosters an die Öffentlichkeit gezogen und mit der laterne gerichtlicher Gründlichkeit beleuchtet zu sehen, das ist allerdings ein Anblick, ob welchem hier zu Lande manch einem das Herz im Leibe laßt. Noch nie hat ein Prozeß vor dem Gerichtshofe der Queen-Bench seit deren Bestehen so lange Verhandlungen herbeigeführt; denn erst am Schlusse des zwanzigsten Tages verkündete der Obmann die Entscheidung der Jury. Die Sache liegt einfach folgendermaßen: Eine Dame, Miß Saurin, welche zwölf Jahre einem Nonnenkloster angehört hatte, dann aber wegen Ungehorsam durch die geistlichen Behörden aus dem Orden ausgewiesen worden war, klagte ihre ehemalige Oberin und eine andere Nonne an, ihre Ausweisung absichtlich und bloß aus Haß gegen sie in's Werk gesetzt zu haben. Die Klägerin führte an, wie sie wegen ihrer Popularität außerhalb des Klosters innerhalb desselben mißliebig und jedesmal zu den härtesten Arbeiten verwandt worden sei, wie die Oberin und andere Schwestern stets Grund zu Zänkereien gesucht und die Sache dann so dargestellt hätten, als wenn sie das Gelübde des Gehorsams verletzt habe, bis sie endlich durch die und ähnliche Vergehelen veranlaßt worden sei, das Kloster zu verlassen. Wohl nicht diese Thatfachen selbst, sondern die erwarteten „Enthüllungen“ waren der Grund des lebhaften Interesses, welches die Verhandlungen von Anfang bis zu Ende begleiteten. Von einer öffentlichen Gerichtsverhandlung konnte kaum mehr die Rede sein, denn nur die mit Eintrittskarten Begünstigten — zur großen Mehrzahl Damen, wie sie nicht häufig in Gerichtssälen sichtbar sind — wurden zugelassen und der große Hause mußte sich mit einem eng begrenzten Siebplätzchen in den Gängen und auf der Straße begnügen, wenn er die Geheimnisse des Nonnenklosters kennen lernen wollte, ehe die Zeitungen sie veröffentlichten. Besonders groß war der Haufe Neugieriger, welche am letzten Tage das Gebäude umlagerten, während die im Gerichtssale Anwesenden der Rede des Lord Oberrichters lauschten, die sieben volle Stunden, mit nur einer Viertelstunde Unterbrechung, dauerte. Die Jury erklärte nach zweifundiger Beratung die Angeklagten für schuldig und verurtheilte sie in eine Geldbuße von 500 Etrl. einschließlich der von der Klägerin bei ihrem Eintritte in's Kloster gebrachten Morgengabe. — Die romantischen Enthüllungen, welche viele sich von diesem Prozesse versprochen, sind ausgeblieben, statt dessen haben kleinliche Dinge die Aufmerksamkeit von Richter und Geschworenen zwanzig volle Tage lang in Anspruch genommen; nichts desto weniger giebt die Tagespresse einstimmig ihr Urtheil dahin ab, daß der Prozeß sein Gutes gewirkt habe, indem er manchen jungen Dämchen die romantischen Ideen über das Klosterleben genommen und ihnen die nackte Wirklichkeit offen gelegt habe.

Herr Welf in Hiezing.

Unglück erregt Mitleid und ein entthronter König nimmt leicht die Theilnahme weiter Kreise in Anspruch. Nicht so der entsetzte König von Hannover. Man hat ihn mit seiner Blindheit entschuldigen wollen. Es war aber nicht sowohl seine physische, sondern

seine moralische Blindheit, seine Verblendung durch unerhörten, an Wahnsinn grenzenden Hochmuth, die ihn ins Verderben rennen ließ.

Das Geschlecht der Welfen, so raisonnirte der Uebermuth, welcher Georg zunächst der Mehrzahl seiner Unterthanen entfremdete, ihn zum bittersten Feinde der nationalen Idee machte und ihn schließlich über das Blutfeld von Langensalza in die Verbannung nach Hiezing führte, ist die älteste aller fürstlichen Dynastien der Welt, und je älter, desto weiser und ehrwürdiger. Die Welfen waren schon Herzöge in Baiern und Sachsen, als die Hohenzollern noch bloße Burggrafen von Nürnberg waren, und ihr edles Blut ist durch spätere Mischung mit dem erlauchten Blute der Stuarts noch vornehmer geworden, es verdient seitdem eigentlich religiöse Verehrung. Eine besondere Vorsehung hat sich angelegen sein lassen, mit fördernder Hand für den Glanz dieser Herrscherfamilie zu sorgen, zeitweilige rucklose Beeinträchtigungen zu repariren und sie so zu stellen, daß sie „bis an das Ende der Tage“ in ihrem Besitz und ihrer Glorie erhalten bleibt. Hannover ist nur der Welfen halber erschaffen, deren Wille und Interesse ist der Staat, Verfassungen, die ihm entgegenstehen, sind zu brechen. Endlich, Hannover, nicht Preußen ist der norddeutsche Zukunftsstaat, wer anders denkt, ist ein verabscheuenswerther Frevler und Verräther.

Wer auf diese Einbildungen bereitwillig einging' der war Georg Mann, einerlei, wie wenig er sonst taugte. Wer dieselben durch etwas bedroht darstellte, der vermochte den König zu allen, auch den ungerichtigsten und thörichtesten Maßregeln zu gewinnen und galt ihm als untreuester Diener. Selten ist in Folge dessen ein Hof mit einer solchen unehrllicher Rathgeber, widerlicher Heuchler und unsauberer Schmarotzer umgeben gewesen, wie der von Herrenhausen, und mehrmals platzte der moralische Schmutz, der sich um den welfischen Halbgoth gesammelt hatte, zu den fatalsten Scandalen auf. Wir erinnern nur an die einflußreiche Stellung, die der berüchtigte General-Polizeidirector Wermuth einnahm, an die Gunst, die der preussische Ueberläufer Meding und der Renegat Klopff erfuhren, an den famoson Freiseur Klüverth. Wir denken an den „getreuesten Unterthanen“ Buchdrucker Podwitz, der, vom Hofe wiederholt mit Geschenken begnadigt, von seinen Mitbürgern als mehr wie zweideutiger Charakter gemieden, zuletzt wegen gemeinen Diebstahls in's Gefängniß kam und sich dort erhing. Wir nennen endlich noch den Hof-Marschall v. Hedemann, der, nachdem er mehrere Jahre das Vertrauen der beiden Majestäten zu den ärgsten Unterschlagungen und Beschleüßungen benutzte, ebenfalls dem Criminalrichter in die Hände fiel und, nachdem seine Absicht, sich der Schande durch Ertränken zu entziehen, an seiner Feigheit gescheitert, im Zuchthause starb.

Dazu kamen aber noch andere Fehler. Gegen seine Günstlinge bis zur Verschwendung freigebig und nachsichtig, war Georg gegen Jeden, den er als Gegner seiner Ideen kennen gelernt, und namentlich gegen die Mitglieder des Nationalvereins, der in der Hofsprache von Herrenhausen der „Schlußverein“ hieß, der rücksichtsloseste und nachträglichste Verfolger. Ferner, wenn der König den ganzen Eigensinn seines Vaters geerbt hatte, so besaß er auch nicht ein Loth von dessen gradem Wesen. Das ging soweit, daß er — wie durfte auch ein Welf an einer Unvollkommenheit leiden! — vor der Welt nicht als blind erscheinen wollte. Er nahm Paraden ab und lobte die Haltung der vorbeidefilirenden Truppen. Er rebete bei Hoffesten die einzelnen Geladenen an, als ob er sie sähe. Er beurtheilte Bilder, wie wenn ein Blindler was von Farben wüßte. Er inspicierte Bauernwirtschaften und äußerte über deren Vieh seine Meinung wie ein Sehender. Niemand durfte ihn irgendwie daran erinern, daß ihm das Augenlicht fehle. Wer sich dessen untersting, gleichviel ob bewußt oder harmlos, der verfiel sofort in Ungnade und wurde dieselbe nie wieder los.

Wie weit die Gottesfurcht echt war, die Georg bei jeder Gelegenheit und auch da im Munde führte, wo sie nach gewöhnlichen Begriffen nicht hingehörte, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Doch werden schon wegen der mehr als salbungsvollen, oft pomphaften Art, in der sie sich äußerte, Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit erlaubt sein; auch verträgt sich Hochmuth vor den Menschen nicht recht mit Demuth vor Gott. Mit gottseligen Redensarten aber war der König stets reichlich versehen, nur verschlang sich mit ihnen immer der Gedanke an die Herrlichkeit des Welfenthums.

Polnisch-Betteln.

Motto: „Golla, Golla!“
„Wer ist da?“
„Ein polnischer Bettelmann.“
„Was will er haben?“
„Für mich ein Stückchen Brot,
Für meine Frau 'nen Kuch,
Weil ich polnisch betteln muß!“

Die polnischen Bettler und Bettlerinnen im traditionellen Familienzirkel werden sich wohl nicht beleidigt fühlen, wenn ich im Folgenden ihnen den Typus eines polnischen Bettlers mit wenigen Strichen zeichne.

Der gemeine Pole, polnischer Religion, kennt außer seiner Religion nur die deutsche. Katholisch- und Evangelischsein ist für ihn gleichbedeutend mit polnisch und deutsch. Als guter Pole, d. h. als guter Katholik, ist für ihn Geben Wohlthun, gleichgiltig, wem die Gabe zufließt. Ebenso ist ihm das Betteln ein ehrlicher Erwerb. — Man kann wohl glauben, daß in keinem Lande mehr gebettelt wird, als in den Districten polnischer Zunge. Das Bettlergewerbe ist hier ein ausgebildetes. Streng genommen, muß man bei ihm zwei Kategorien unterscheiden, wie in jeder Kunst: Virtuosen und Dilettanten. Das Contingent der Dilettanten sind Weiber und Kinder. Weit darüber erhaben ist der Virtuos, der eigentliche „polnische Bettler.“

Die Jahrmärkte in westpreussischen und polnischen Städten und Flecken unterscheiden sich nicht viel von den bekannten Plundersweilern, die man überall im lieben deutschen Vaterlande findet. Nur eine typische Figur haben sie voraus, das sind die Bettelvirtuosen. Schon ein oder zwei Tage, ehe der Jahrmarkt beginnt, stellen sie sich ein, auf Krücken und Stäben, zu 10 bis 20 an der Zahl, und fassen vor der Stadt, auf den Landstraßen, an Brücken und Zäunen Posto. Oft entsteht wilder Krieg unter ihnen, denn ihre Reviere sind nicht so scharf abgegrenzt, wie die der Leiermänner im Berliner Thiergarten. — Platt auf der Erde im Schmutz liegend, mit verkrüppelten und verbundenem Arm oder Fuß, mit beplasternten Augen, im langen Bart und Haar, von Ungeziefer und Schmutz starrend, in Fressen und Lumpen gehüllt, halten sie dem Vorübergehenden eine Muskel oder einen Todenschädel entgegen, ein Ave Maria oder ein polnisches Gebet unaufhörlich herplärrend. Das sind die Virtuosen, die eigentlichen „polnischen Bettler.“

Der gemeine Pole steht in ihnen eine Art von Heiligen, denen er seine Gabe ertheilen muß. So passiert man auf den Landstraßen an diesen Tagen an drei, vier bis fünf solcher Gesellen vorüber, man mag hinausgehen, zu welchem Thore der Stadt man wolle.

Ein Bürgermeister einer Stadt in Westpreußen, der diesem Unwesen auf alle mögliche Weise zu steuern suchte, aber immer vergebens, kam endlich auf folgenden Einfall. Er ließ nämlich an einem Jahrmarktstage sämmtliche Heiligen aufgreifen und nach dem Rathhause führen. Hier erwartete sie ein freundlich erwärmtes Zimmer mit einer gefüllten Badewanne. Ohne Weigerung mußte nun einer nach dem andern, ob blind, lahmer oder mit sonstigen Gebrechen behaftet, hineinstiegen. Ein Wärter übernahm das Reinigungsgeschäft. Neben der Badewanne stand ein Stuhl und hier hatte der Herr Stadt-Chirurgus mit Scheere und blanker Klinge Aufstellung genommen. Zunächst kam das Haupthaar des gebadeten Heiligen an die Reihe und zuletzt der Bart, der das würdige Aussehen gab. Und o Wunder! Aus den 11 gebrechlichen Heiligen waren 11 gesunde, blank gepuzte Kerle geworden, die sich selbst gar nicht wieder erkannten. — In diesem Aufzuge hielten es unsere Heiligen doch nicht mehr gerathen, an ihr Geschäft zu gehen; sie brückten sich schleunigst, um in Jericho zu bleiben, bis ihnen der Bart wieder wuchs.

Bermischtes.

— Den gefallenen Offizieren und Mannschaften der Elb-Armee von 1866 soll bei Coblenz ein Denkmal gesetzt werden.

— Neuerdings sind mehrere russische Gelehrte zusammengetreten, um eine gleichmäßige Schrift für alle Culturvölker Europas anzubahnen. Man will die lateinischen Schriftzeichen, welche bereits für die meisten Sprachen Europas gelten, auch für die russische Sprache einzuführen suchen und hofft, daß dann auch die Deutschen dem Beispiele folgen und die Einführung der lateinischen Sprache fördern helfen werden. Die Sache wäre in Rußland insofern nicht allzu schwer durchzuführen, als allen Russen, welche lesen und schreiben können, auch die lateinischen Schriftzeichen bekannt sind.

— Aus Deuthen in Oberschlesien haben sich dieser Tage ca. 100 Bauhandwerker nach Rumänien begeben, wo sie bei den Eisenbahnbauten Beschäftigung finden.

— Die kleinste Pfarre der Welt dürfte gegenwärtig wohl die serbische griechisch-nichtunirte Pfarrgemeinde in Waizen sein, da diese Gemeinde nur aus dem Pfarrer und dem Kirchenbiener (Mehner) besteht. Die Gläubigen dieser Kirche sind sämmtlich ausgestorben.

— [Tragisches Ende einer kleinen Republik.] In den letzten Tagen war in den Zeitungen viel von Monaco und dessen Fürsten die Rede, der Berner „Dund“ frischt in Folge dessen folgende Erinnerung auf. Zwei Stunden von Monaco entfernt, liegt das Städtchen Mentone, welches sammt dem Nachbarstädtchen Rocca-bruna und dem umliegenden Gebiet wohl $\frac{1}{4}$ des ehemaligen Fürstenthums Monaco bildete. Im Revolutionsjahr 1848 rissen sich genannte zwei Städtchen von Monaco los und bildeten von da an eine kleine Republik, die frei im Innern, selbstständig nach außen ein ruhiges, glückliches Leben führte. Ein Vertrag mit Piemont, welches diesen kleinen Freistaat rings einschloß, übertrug diesem gegen eine jährliche Entschädigung von Fr. 50,000 das Zoll- und Post-Regal, außerdem verpflichtete sich der König von Piemont, die Selbstständigkeit der Republik zu achten und gegen jeden äußeren Angriff zu verteidigen. Die Mentoneser bestritten mit diesen Fr. 50,000 die geringen Selbstverwaltungs-kosten (die meisten Aemter waren Ehrenämter), hatten keine Auslagen für Militair und Hof, und lebten daher steuerfrei. In Folge dieser glücklichen politischen Zustände blühte dann auch das schöne Ländchen rasch auf und während die Einen ihre reichen Citronen-, Oliven- und Orangen-Pflanzungen pflegten, betrieben Andere einen lebhaften Küstenhandel. Aber die Herrlichkeit war von kurzer Dauer. Im Jahre 1860, im gesegneten Jahr der Annexionen, warf der Cäsar an der Seine seine Liebesblicke auch auf die schöne Perle von Mentone; der ehemalige Landesfürst verkaufte ihm seine Ansprüche gern um 6 Millionen Franken, der Schutzherr Viktor Emanuel ließ seine Schutzbefohlenen schänder Weise im Stich, und unter dem Schutze eines Regiments Rothhäcker wurde die Komödie der Volksabstimmung auch in Mentone, ganz gleich wie in Savoyen, abgepielt.

— Der Papsi befindet sich ungeachtet seiner 78 Jahre ganz vortreflich und ist bei recht gutem Humor. Kürzlich legte man ihm einen Plan zum Bau einer Kirche vor. „Die Zeit ist für solche Bauten nicht angethan“, erwiderte er; „viel eher thut es bei dem Wahnsinn, der heute die Welt beherrscht, Noth, Irrenhäuser zu errichten, denn die Menschheit wird je älter desto verrückter.“

— Ein schreckliches Unglück trug sich in London zu. Eine Anzahl Arbeiter war mit der Ausbesserung eines Eisenbahnbogens auf einer Strecke der Great Eastern Bahn beschäftigt, als etwa vier schwer geladene Kohlenwaggons den Bogen durchbrachen und 19 Personen unter einem Haufen von Holz, Steinen und Eisen begruben. Der Bogen war 60 Fuß hoch. Obwohl thätige Hilfe rasch zur Hand war, konnten nur 14 der Arbeiter lebend aus dem Trümmerhaufen befreit werden. Fünf Personen dagegen fanden ihren Tod und ihre Leichen waren total zersmettert.

— (Ein neues Culturgewächs.) Mit der Cultur der Ramie-Pflanze beschäftigt man sich in einigen Gegenden des amerikanischen Südens in ausgedehntester Weise. Die Ramiepflanze gehört in die Dieffelfamilie, wird durch Seehlinge ohne Mühe verpflanzt, ist perennirend und giebt jährlich drei bis vier Ernten von durchschnittlich 20 Ctr. pro Morgen von einer Faser, wovon der Ctr. etwa 27 Sgr. werth ist; die Fäden dieser Pflanzenfaser sind länger und seidenartiger als Baumwolle, liefern, mit Wolle oder Baumwolle vermischt, einen sehr schönen Stoff, und unvermischt verarbeitet ein Gewebe, welches der Lyoner Seide ähnelt.

— Ein wahrhaft grausenregender Fall der Volksjustiz ist von Mitgliedern des Ku-Klux-Klans kürzlich in Memphis (Nordamerika) verübt worden. Ein junger Neger war mit der Tochter seines Arbeitgebers davongelaufen, bald darauf aber eingefangen und in's Gefängniß gesteckt worden. Eine Bande, bestehend aus Mitgliedern jener furchtbaren Gesellschaft, erbrach das Gefängniß, wie früher in ähnlichen Fällen geschehen, führte den Neger in den Wald und hing ihn an einem Tau, nur wenige Zoll hoch vom Boden, auf. Sodann gossen diese Schensole Terpentiu über den Gehängten und zündeten denselben an. Das Seil, mit dem er gehängt war, brannte durch, und der halb geröstete Neger suchte zu fliehen, wurde aber, nachdem er wenige Schritte entfernt war, niedergeschossen.

— In Minnesota (Ver. Staaten) wurde jüngst einem Geistlichen eine aus Haaren angefertigte Uhrkette zum Geschenk gemacht, wozu jede Dame in der Gemeinde ein Haar von ihrem Haupte beigetragen.

Meteorologische Beobachtungen.

4	8	335,99	+ 1,0	N.D., flau, wolfig, Schnee
12		335,98	+ 1,3	N.D., lebhaft, hell, wolfig

Markt-Bericht.

Danzig, den 4. März 1869.

Die telegraphischen Nachrichten vom gestrigen Londoner Marke lauten: „Getreidemarkt trotz des Frostwetters sehr unbesucht und leblos; Weizen und Gerste nominell und unverändert.“ Demzufolge zeigte sich auch hier heute für Weizen bei mäßiger Zufuhr sehr beschränkte Kauflust, und waren nur ganz feine glatte und weiße Sortungen zu unveränderten Preisen abzusetzen; mittel und abfallende Sorten sind dagegen mühsam und allmählig nachgebend gehandelt worden. Umlag 60 Last. Bezahlt ist: Feiner, weißer und glatter 135 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 535; 137. 134. 133 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 525; 131. 130 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 522 $\frac{1}{2}$; 134. 131 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 520; hochbunter 132 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 515; 128 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 512 $\frac{1}{2}$; hellbunter 133/34. 132/33. 131/32 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 505. 502 $\frac{1}{2}$; 130/31 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 500; bunter 129/30 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 475; 133 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 460 pr. 5100 th.

Roggen etwas fester, aber nicht höher bezahlt; 130. 128 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 360. 356; 127/28. 123/24 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 355. $\frac{1}{2}$ 354; 125. 122/23. 122 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 351. 348. 347 pr. 4910 th. Umlag 25 Last.

Gerste weichend; große 115. 114 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 351. 340; kleine 111/12 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 336; 101/102. 95/96. 93 $\frac{1}{2}$ th. $\frac{1}{2}$ 330. $\frac{1}{2}$ 329. 321 pr. 4320 th.

Erbsen flau und schwer verkäuflich; $\frac{1}{2}$ 380. 378 $\frac{1}{2}$ 365 pr. 5400th.

Kleeaat weißes $\frac{1}{2}$ 15 $\frac{1}{2}$. 15 $\frac{1}{2}$; rothes $\frac{1}{2}$ 11 $\frac{1}{2}$. 12 $\frac{1}{2}$ pr. Ctr. bezahlt. Abfallende Sorten ohne Käufer.

Spiritus nicht gehandelt; $\frac{1}{2}$ 13 $\frac{1}{2}$ pr. 8000 % geboten.

Course zu Danzig vom 4. März.

	Preis	Geld	gem.
London 3 Monat	6.23 $\frac{1}{2}$	—	—
Westpreussische Pfandbriefe 4%	82	—	—
do. do. 4 $\frac{1}{2}$ %	89 $\frac{1}{2}$	—	—
Pr. Prämien-Anleihe	122	—	—
Danz. Privatbank-Actien	105 $\frac{1}{2}$	—	—

Bahnpreise zu Danzig am 4. März.

Weizen bunt 130—134 $\frac{1}{2}$ th. 82—85 Sgr
do. hellbl. 128—133 $\frac{1}{2}$ th. 85—87 Sgr. pr. 85 th.
Roggen 125—131 $\frac{1}{2}$ th. 58 $\frac{1}{2}$ —60 $\frac{1}{2}$ Sgr. pr. 81 $\frac{1}{2}$ th.
Erbsen weiße Koch. 63—64 $\frac{1}{2}$ Sgr
do. Futter. 60—62 Sgr. pr. 90 th.
Gerste kleine 100—112 $\frac{1}{2}$ th. 54—56/57 Sgr.
do. große 112—118 $\frac{1}{2}$ th. 56—58/59 Sgr. pr. 72 th.
Hafer 33—36/37 Sgr. pr. 50 th.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Rittergutsbes. Mittelstadt aus Siebe. Die Kaufl. Bieskerfeld a. Newcastle, Stard a. Stockholm, Westphal a. Berlin, Charnox a. Dresden u. Bölsch a. Hamburg.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Bab u. Bydermann a. Berlin, Müller a. Dresden, Mehger a. Ludwigsburg u. Hartmann aus Braunschweig.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Eichenbach a. Zanow, Scheyer a. Berlin, Pollack a. Elbing u. Hahlinger a. Bremen.

Walter's Hotel.

Gutsbes. Dir a. Köln. Die Kaufleute Pelzer a. Köln a. R., Davidsohn a. Berlin u. Wolffheim a. Pr. Stargardt. Schiffs-Capitain Grohnwald a. Neufahrwasser. Fräul. v. Puttkammer a. Carstenig. Fräul. v. Rosenberg a. Elbing.

Hotel de Thorn.

Gutsbes. C. Wessel a. Stübblau. Die Lieutenants C. Wessel a. Stübblau u. Hellwig a. Danzig. Stadt-Kämmerer Schönholz a. Christburg. Die Kaufleute Schmidt a. Mewe, Guischart a. Paris, Baumann a. Magdeburg, Berliner a. Rauenburg, Ullendorf a. Ponzow u. S. Jacoby u. J. Jacoby a. Berlin. Photograph Sentea a. Berlin.

Hotel d'Oliva.

Rentier Gwert a. Freienwalde. Die Kaufl. Herz u. Steinthal a. Berlin u. Gohnert a. Paffenheim. Pharmaceut Heyger a. Brandenburg.

Stadt-Theater zu Danzig.

Freitag, den 5. März. (Abonn. susp.)

Benefiz für Hrn. Emil Schirmer.

Zum ersten Male:

Die Schicksale der Familie Monetenpfsusch

oder:

Nelke und Handschuh.

Große Fosse mit Gesang und Tanz in 3 Acten und 6 Bildern von Johann Nestroy.

Musik vom Capell-Meister Müller.

- I. Bild: Der Zauberer und sein Zögling.
- II. „ Ein gefühlvoller Vater.
- III. „ Das verzauberte Aschenbrödel.
- IV. „ Drei Grazien als Tänzerinnen.
- V. „ Der Zauberer in tausend Aengsten.
- VI. „ So verheirathet man seine Töchter.

Hierauf:

Schirmer überlistet Alexander.

Schwank in 1 Act v. ***

4. Vorlesung

zum Besten der „Herberge zur Heimath.“
Freitag, den 5. März, 6 Uhr Abds.,
Concordia. Eingang von der Hundegasse.
Herr Prediger Müller liest über:
„Die Legende in ihrer Bedeutung für das religiöse Leben.“

Der Kirchhof zu Dorf Rosenberg ist leider in einem solchen schlecht begrenzten Zustande, daß die Schweine des Orts denselben betreten und Gräber umwühlen können, wovon ein Augenzeuge sich überzeugt hat. Es ist nicht allein Christenpflicht, sondern sogar empörend gegen das Menschengefühl, daß eine solche Vernachlässigung bei einer Kirchen-Gemeinde existirt und die Herstellung des Kirchhofraumes dringend nothwendig ist.
N. B.

Das Spielen der Frankfurter Loose ist in ganz Preußen erlaubt!

Glück auf nach Hamburg!

Als eines der vortheilhaftesten und solidesten Unternehmen empfiehlt unterzeichnete Bankfirma die vom Staate genehmigte und garantierte große

Staatsprämien-Verloosung

von über Zwei Millionen Gulden,

deren Gewinnziehungen schon am 14. d. M. beginnen.

Die Hauptpreise sind:

Thlr. 100,000; 60,000; 40,000; 20,000; 12,000; 2 à 10,000; 2 à 8000; 2 à 6000; 2 à 5000; 2 à 4800; 4 à 4000; 2 à 3000; 3 à 2400; 5 à 2000; 13 à 1200; 105 à 800; 156 à 400; in Allem 22,400 Gewinne.

Gegen Einsendung des Betrags oder Postnachnahme versende ich „Original-Staats-Loose“ (keine Promessen) für obige Ziehung zu folgenden planmäßigen festen Preisen! Ein Ganzes oder $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ Thlr. 2. — Ein Halbes oder $\frac{1}{4}$ Thlr. 1. — Ein Viertel 15 Sgr. — unter Zusicherung promptester Bedienung. — Verloosungsplan, sowie nach jeder Ziehung die amtliche Liste wird ohne weitere Berechnung übersandt.

Durch das Vertrauen, welches sich diese Loose so rasch erworben haben, erwarte ich bedeutende Aufträge, solche werden bis zu den kleinsten Bestellungen selbst nach den entferntesten Gegenden ausgeführt.

Man beliebe sich baldigst vertrauensvoll und direct zu wenden an das mit dem Verkauf obiger Loose beauftragte Großhandlungs-Haus

Adolph Haas, Staatseffectenhandlung in Hamburg.

Die meisten Haupttreffer fallen gewöhnlich in mein Debit, und habe ich dieses Jahr wieder den allerhöchsten Gewinn persönlich ansbezahlt.